

London. Eighteenth Century Collections Online. Gale Group. Internet: www.galenet.galegroup.com.proxy.ub.uni-frankfurt.de/servlet/ECCO (20.7.2009).

Wollstonecraft, Mary, 1792: *A Vindication of the Rights of Woman: with Strictures on Political and Moral Subjects*. London. Eighteenth Century Collections Online. Gale Group. Internet: www.galenet.galegroup.com.proxy.ub.uni-frankfurt.de/servlet/ECCO (20.7.2009).

Female Suicide Bombing – Female Genital Cutting:

Wissen über „die ganz andere Andere“ im Spannungsfeld von physischer, politischer und epistemischer Gewalt

CLAUDIA BRUNNER. DANIELA HRZÁN

Was haben operative Eingriffe an weiblichen Genitalien mit von Frauen verübten Selbstmordanschlägen zu tun? Die zunächst nahe liegende Antwort scheint „nichts“ zu sein – zu divergent erscheinen AkteurInnen, Motivationen, Ziele, Begleitumstände und Orte des Geschehens. Die diskursive Dynamisierung rund um die genannten Themen wirft Fragen zur Funktion von feministischen „Konjunkturen“ bestimmter Themen und deren Kompatibilität mit geopolitischen Transformationen globaler Machtverhältnisse auf. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, „(w)er soll von wem und von was befreit werden?“ (Castro Varela/Dhawan 2004, 205), wann, warum und mit welchen (Neben-)Absichten, immer wieder neu.

Aufregende Wissensobjekte

In diesem Aufsatz diskutieren wir zwei vermeintlich voneinander abgetrennte Wissensobjekte aus einer transdisziplinär entwickelten, postkolonialen feministischen Perspektive, um auf Gemeinsamkeiten und Verschränkungen von epistemischer und politischer Ebene aufmerksam zu machen. Eine Zusammenführung der Debatten über „Female Suicide Bombing“ (FSB) und „Female Genital Cutting“ (FGC) bietet sich unter verschiedenen Gesichtspunkten an. Erstens kommt ihnen aus diskurstheoretischer Perspektive der Charakter von *boundary objects* zu, also von Gegenständen, anhand derer „andere“ (im Sinne von gerade deshalb explizit nicht-westliche) patriarchale Geschlechterordnungen thematisiert und kritisiert werden, woraus sich schließlich der Impetus der Befreiung der betroffenen Frauen ableitet. Wir beschränken unsere Analyse hier explizit auf Diskurse in der Wissenschaft, um zu zeigen, wie sehr auch diese an Vorurteile und Alltagswissen anschlussfähig, von diesen durchdrungen und diese mit hervorbringend sind. Female Suicide Bombing und Female Genital Cutting sind zweitens keineswegs die einzigen Wissensobjekte, bei denen die

von uns thematisierten Auffälligkeiten zu Tage treten (vgl. Sauer/Strasser 2008).¹ Die stark emotionalisierten und im Vergleich zu anderen Formen und Manifestationen von Gewalt disproportional präsenten Debatten sind drittens vor dem Hintergrund einer zunehmenden Kulturalisierung zu verstehen, in deren Rahmen unterschiedliche soziale Phänomene auf wenige prägnante Merkmale reduziert und somit miteinander unter diesem gemeinsamen Nenner kompatibel gemacht werden können. Die Kombination der beiden Wissensobjekte FGC und FSB verdeutlicht schließlich viertens, dass es in allen genannten Debatten zentral um die Frage der Handlungssouveränität (agency) von „anderen“ Frauen geht, deren Handlungen auf spezifische Weise in einen bestimmten Sinnhorizont verrückt und in eine maximale Distanz zu den als friedvoll und gewaltfrei verabsolutierten SprecherInnenpositionen gebracht werden. Der Kontrast eines primär auf Opfer (FGC) und eines primär auf Täterinnen (FSB) fokussierten Diskurses – zumindest im wissenschaftlichen Feld ist dies der Fall – erscheint uns gleichermaßen herausfordernd wie geeignet, um diese Frage zu erörtern.² Mit Mohanty (1991) problematisieren wir das *Wie* westlicher Wissensproduktion. Dabei orientieren wir uns an diskurstheoretischen und -analytischen Zugängen (Foucault 1983; Sarasin 2003; Keller 2005). Eckpfeiler für unsere Überlegungen bilden außerdem die Arbeiten von Spivak (1988) und Coronil (2002) zu epistemischer Gewalt. Zwei weitere Denkmodelle stellen Hunts Begriff des *embedded feminism* (2006) sowie diverse auf Relationalität abzielende Zugänge dar (vgl. Shohat 2001; Conrad/Randeria 2002). Indem wir diese Ansätze aufgreifen, möchten wir dazu beitragen, feministische postkoloniale (Politik-)Wissenschaft in ihren Stärken – u.a. Relationalität, Hegemonie- und Imperialismuskritik, Selbstreflexivität und die Verbindung von epistemologischen, theoretischen und methodologischen Fragestellungen – zu konkretisieren und weiterzuentwickeln.

Female Genital Cutting, Culture Talk und Agency

Was ist „weibliche Genitalverstümmelung“? Mit welchen „Werkzeugen“ wird geschnitten und wer schneidet? Was sind gesundheitliche Konsequenzen solcher Praktiken, und warum finden sie statt? Seit den 1990er Jahren gibt es kaum Texte über FGC, die nicht mit diesen Fragen beginnen. Ähnlich wie bei journalistischer Berichterstattung sind diese sogenannten W-Fragen mit einem Fokus auf Fakten verbunden und werden zügig und unter Zuhilfenahme von Statistiken (und manchmal Fotografien verstümmelter Genitalien) scheinbar objektiv beantwortet. Unter Berufung auf Spezialdiskurse, die durch eine hohe gesellschaftliche Autorität geprägt sind (v.a. Medizin und Rechtswissenschaft), wird eine Autorisierung dieser Fakten erzeugt, die bestimmte Eingriffe einerseits als „Verstümmelung“ ausweisen, andere (z.B. auch in westlichen Ländern übliche) Praktiken wie „korrigierende“ Operationen an intersexuellen Kindern aber aus medizinischen und sozialen Gründen legitimieren und jenseits des „Verstümmelungs-Diskurses“ positionieren (Chase 2002). Diese Ein- und Ausschlüsse sind charakteristisch für das, was Leonard als „Standarderzählung“ (2000, 214) über FGC bezeichnet hat, eine Art Prototyp der Darstellung

von FGC, die sich in den vergangenen Jahrzehnten und mit Hilfe von unzähligen wissenschaftlichen Beiträgen institutionalisiert und Wahrheitscharakter erlangt hat. Mit den Worten der feministischen postkolonialen Theoretikerin Mohanty (1991) ließe sich auch konstatieren, dass mit Hilfe solch einer „Standarderzählung“ kontinuierlich ein „Dritte-Welt-Unterschied“ (re-)produziert wird, der dazu führt, dass Schwarze afrikanische Frauen untrennbar mit dem Thema FGC assoziiert und als jederzeit potenziell „verstümmelt“ wahrgenommen werden.

Es ist aber genau dieses Wissen, das seit den 1990er Jahren auch aus postkolonialen und kritischen Weißen Perspektiven hinterfragt wird, ohne FGC selbst zu verteidigen oder zu verharmlosen (vgl. dazu z.B. James/Robertson 2002; Oyëwùmi 2003; Hrzán 2005). In einer der wichtigsten Publikationen (Nnaemeka 2005) formulieren mehrheitlich afrikanische WissenschaftlerInnen eine umfassende Kritik an westlicher Wissensproduktion zu FGC und treten damit zentral als WissensproduzentInnen in Erscheinung. Die Texte zeigen deutlich, dass sich die Kritik keineswegs auf die Debatte über Bezeichnungen reduzieren lässt. Vielmehr steht zur Disposition, wie Sinn und Bedeutung produziert werden und wessen Sprechpositionen Gehör finden. Thematisiert wird darüber hinaus das Verhältnis zwischen Sprache und Gewalt sowie die Frage der unkritischen und unzureichend kontextualisierten Übertragung westlich geprägter feministischer Konzepte (u.a. Patriarchat und *sisterhood*) sowie Analysekategorien (vor allem „Gender“) auf afrikanische Kontexte und die daraus resultierende diskursive Aneignung afrikanischer Welten durch Sprache und Schrift. Diese Kritiken an FGC als einem hegemonialen Macht-Wissens-Komplex knüpfen dabei an die Tradition der colonial discourse analysis an, also dem Strang der Postkolonialen Theorie, der sich vor allem mit Repräsentationskritik befasst hat und eng mit Namen wie Memmi, Fanon, Said, Mudimbe, Bhabha und Spivak verknüpft ist (vgl. Loomba 1998, 43ff.), unterziehen diese Analyse aber gleichzeitig einer fundierten feministischen Kritik.

Analysen zur „Kultur“ der Anderen, die oft sexualisiert und rassisiert³ sind, dienen sowohl in den Debatten über FGC als auch in jenen über FSB dazu, plausible Ursachen für die jeweils ausgeübte physische Gewalt zu finden und für ein westliches Publikum nachvollziehbar zu machen. Dabei wird häufig von einem kohärenten und statischen Kulturbegriff ausgegangen, der diese Praktiken als rückständig und unveränderbar konzipiert. Diese Kulturalisierungstendenzen werden zudem von einem hohen Grad an Essenzialisierung hinsichtlich der Konstruktion von Identitäten begleitet. So stellte Robertson fest, dass FGC-Debatten häufig einem Grundmuster folgen, für das eine mehrfache Reduktion von Komplexität typisch ist, beispielsweise die Reduktion des gesamten afrikanischen Kontinents auf einen einzigen unzivilisierten Ort und die Reduktion aller FGC-Praktiken auf ihre gravierendste Form, die Infibulation (2002, 60).⁴ Solche Setzungen von „Kultur“ sind bereits vielfach kritisiert worden. So hat etwa Yuval-Davis dafür plädiert, Kultur als ein Reservoir „voll innerer Widersprüche“ anzusehen, „aus dem von verschiedenen sozialen Akteuren in unterschiedlichen gesellschaftlichen Projekten innerhalb bestimmter Machtver-

hältnisse und politischer Diskurse innerhalb und außerhalb der Gruppe selektiv geschöpft wird“ (2001, 75). Zu dieser Diskussion haben auch US-amerikanische Kulturanthropologinnen bedeutende Beiträge geleistet, indem sie das sich in ihrer Disziplin zunehmend durchsetzende Verständnis von „Kultur“ als wandlungsfähig, aber auch als umkämpfte Ressource und Modus der Legitimation von Macht und Autorität in die internationale Debatte eingeführt haben (Merry 2006, 9ff.). Darüber hinaus beeinflussen Konzeptionen von „Kultur“ auch die Art und Weise, wie Wahlfreiheit und Handlungsfähigkeit (agency) gerahmt werden.

Im Gegensatz zu den Debatten über FSB, die stärker tat- und täterinnenorientiert sind, konzentriert sich die Frage der agency in Texten über FGC, die in einem wissenschaftlichen Kontext entstehen, häufig auf die Opfer dieser Praktiken. Ein Beispiel dafür sind die Debatten über „harmful traditional practices“,⁵ bei denen mögliche Zusammenhänge zwischen FGC und anderen Körpernormierungen (u.a. kosmetische Chirurgie) diskutiert werden. Dabei wird die Frage der agency von Afrikanerinnen zwar vordergründig thematisiert, aber ex ante negativ beantwortet. Vielmehr dienen diese Debatten dazu, aus unterschiedlichen disziplinären und politisch motivierten Perspektiven heraus von Neuem auszuloten, wo die Grenzen von Freiwilligkeit, Autonomie und Handlungsfähigkeit von weißen Frauen liegen. So kritisiert Jeffreys z.B. die Fetischisierung von *choice* mit Bezug auf Debatten über sogenannte Schönheitsoperationen, kommt zu dem Schluss, dass auch „der Westen Kultur habe“ (2005, 28) und fordert, dass auch dort zu verortende Körpernormierungen unter die UN-Definition von „harmful traditional practices“ fallen sollten (ebd.). Nussbaum hingegen hält nichts von einem Zusammendenken solch divergierender Praktiken wie FGC, kosmetischer Chirurgie oder auch Anorexie, da diese sich so gravierend voneinander unterscheiden würden, dass jeder Vergleich zwischen ihnen ins Absurde führe (2000, 121). Wie auch immer die einzelnen Positionen formuliert werden – es geht in diesen Debatten nur am Rand um ein kritisches Hinterfragen westlicher Biases zu FGC. Der Verdacht drängt sich auf, dass das Thema aufgrund seiner Popularität und Sprengkraft genutzt wird, um Agenda Setting zu betreiben und feministische Positionen neu zu beleben, die ohne diese Anknüpfung an FGC-Diskurse auf nur wenig Aufmerksamkeit stoßen würden.

Was lässt sich daraus ableiten? Zum einen wird deutlich, dass zu den bereits in den 1980er Jahren vehement geführten feministischen Diskussionen über agency weiterhin großer Klärungsbedarf besteht, insbesondere da die Konzepte *choice*, *agency* und *autonomy* in der internationalen Debatte oft nicht trennscharf benutzt oder überhaupt ausführlicher erläutert werden. Zum anderen legt dieser Stellvertreterdiskurs nahe, dass mehr auf dem Spiel zu stehen scheint als der Wunsch, helfen zu wollen oder das Einfordern von Menschenrechten. Es geht auch um die *eigene* Verortung im feministischen Diskurs durch eine Autorisierung der Sprechposition, durch die *über* die Andere *zu* den anderen gesprochen wird. FGC dient dabei als das *worst case scenario*, mit Hilfe dessen und in Abgrenzung zu dem die Grenzen des Erlaubten, der Wahlfreiheit und Handlungsfähigkeit ausgelotet und neu bestimmt werden.

Female Suicide Bombing, Culture Talk und Agency

Ein *worst case scenario* anderer Art stellt es dar, wenn Frauen unter der Voraussetzung der Vernichtung ihrer selbst zu Gewalttäterinnen an Anderen werden. Zwar sind auch Diskurse über Selbstmordattentate generell nicht geschlechtslos und die wenigen Arbeiten über Männlichkeit in Zusammenhang mit Selbstmordattentaten eindeutig sexuell aufgeladen, doch die Partizipation des vermeintlich friedvollen Geschlechts an Selbsttötungen mit Tötungsabsicht erregt die Gemüter über alle Maßen (vgl. kritisch dazu Brunner 2005, 2007, 2008). Bemerkenswert an vielen der bisherigen wissenschaftlichen Erörterungen über Female Suicide Bombers ist deren unkommentierter Rückgriff auf massenmediale Quellen und populärwissenschaftliche bzw. im journalistischen Spektrum zu verortende Texte (z.B. Victor 2003) oder knappe und wissenschaftlichen Anforderungen nur mäßig genügende Aufsätze (u.a. Zedalis 2004).⁶ Ungeprüftes Wissen über im Privaten verortete Motive für das jeweilige Gewalthandeln der detailliert portraitierten Frauen gelangt mit erstaunlicher Leichtigkeit in wissenschaftliche Wissensbestände und setzt sich dort als Faktenwissen fest. Dies zeigt z.B. die visuelle Repräsentation der betroffenen Akteurinnen, die sich deutlich von jener ihrer männlichen Vorgänger und Nachfolger unterscheidet. So werden Attentäterinnen durchwegs mit gut erkennbarem Gesicht auf Buchumschlägen (Victor 2004; Bloom 2005) und auch im Inneren (Pape 2005; Skaine 2006) von ansonsten äußerst bildfreien wissenschaftlichen Texten abgebildet, wohingegen Männer lediglich als fragmentierte, verummte und somit depersonalisierte Figuren in Erscheinung treten (u.a. Pedahzur 2005). Wichtiger für die hier zu erörternde Frage ist jedoch die Tatsache, dass sich durch fast alle Arbeiten die Frage von Emanzipation, Frauenbefreiung und Feminismus zieht, die auf den ersten Blick überrascht. Im Gegensatz zu Debatten über FGC finden jene über FSB nämlich nicht primär in einem feministischen Umfeld statt, sondern vor allem in der Terrorismusforschung, die ein von Feminismus weitgehend unberührtes Feld darstellt. Dennoch wird dort mit Nachdruck von genderspezifischen Motivationen, von patriarchaler Unterdrückung und von einer zum Scheitern verurteilten, weil angeblich gewalttätig unternommenen Frauenbefreiung gesprochen, wenn es darum geht, weibliche Gewalttätigkeit in einem politischen Kontext zu erörtern. Es wird unterstellt, dass die betreffenden Frauen in erster Linie deshalb zu Selbstmordattentäterinnen geworden seien, weil sie sich aus den spezifischen patriarchalen Verhältnissen hätten befreien wollen. Die sich immer wieder in den Vordergrund schiebende Frage ist also jene nach einer potenziellen Frauenbefreiung durch die begangenen Taten (vgl. insbesondere Victor 2004 (2003); Zedalis 2004; Pape 2005). Wie zur Bestätigung dieser These wird auch mit meist mageren oder auch ohne jegliche Belege darauf verwiesen, dass die Frauen keinesfalls freiwillig gehandelt hätten. Die Teilnahme von Frauen an Selbstmordattentaten wird somit unweigerlich zu einer Form zwar tragischer, aber pervertierter und somit ohnehin zum Scheitern verurteilter „Frauenbefreiung“ – die von den Akteurinnen selbst keineswegs in den Vordergrund gestellt wird, sofern dies aus den wenigen Versatzstücken ihrer eigenen

Stimmen geschlossen werden kann. Der Grund dafür liegt unseres Erachtens nicht ausschließlich in einer Abwägung der unterstellten geschlechtsbezogenen Emanzipationsbestrebungen mit den Konsequenzen eines Selbstmordattentats, sondern vor allem in der Plausibilität, mit diesem Beispiel einer weiblichen Gewalttäterin die Vorstellung über ein orientalisiertes Patriarchat⁷ weiter zu befestigen. Wenn dieses als primärer Erklärungsfaktor für die Taten angeführt wird, erübrigt sich eine historisch und politisch an konkrete Ereignisse und Konfliktphasen gebundene Diskussion weiterer Faktoren sowie eine notwendigerweise daraus folgende Anerkennung von Frauen als Akteurinnen politischer Gewalt. Vielmehr wird nicht nur die Tat an sich in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt, sondern auch das angenommene und vollständig bestätigte heteronormative und patriarchale Geschlechterregime zwischen Ausführenden und Organisatoren der Anschläge vor dem Hintergrund einer Vorstellung von „echtem Feminismus“ beurteilt. In diesem Zugriff sind die auch im wissenschaftlichen Spezialdiskurs weit verbreiteten populärwissenschaftlichen Arbeiten (Davis 2003) erstaunlich kompatibel mit jenen, die sich deutlicher in der Terrorismusforschung selbst verorten (Bloom 2005; Skaine 2006).

Es ist also zu fragen, wozu der Referenzrahmen eines historisch erfolgreichen und gegenwärtig selbstverständlich erscheinenden Feminismus in der westlichen Moderne herangezogen wird,⁸ wenn er im Umkehrschluss eines „fehlgeleiteten Feminismus“ in geopolitisch distanten „*territorial states and states of mind*“ (Peterson 1992, 2) und dort auf die Praxis von Selbstmordanschlägen übertragen wird. Die Trennung einer emanzipierten, entwickelten Welt von einer patriarchalen, unterentwickelten wird nicht nur durch eine Rückständigkeit in Bezug auf geschlechterpolitische Gleichstellungsfragen befestigt, sondern auch von einer damit verknüpften extremen Gewalttätigkeit, die – so die Unterstellung – für jene Frauen den einzigen Weg zu Selbstverwirklichung und Gleichberechtigung darstelle. Diese Unterstellung geht an einer spezifischen Stelle (Bloom 2005, 142) sogar einher mit dem Quellenverweis auf einen Bericht der UNO-Unterorganisation für Entwicklungszusammenarbeit UNDP zu Fragen der Gleichberechtigung, über den von der Autorin eine direkte Verbindung zwischen Afrika, dem „schwarzen“ Kontinent, und dem Mittleren Osten, der „islamischen“ Sphäre, hergestellt wird, um diese der US-amerikanischen bzw. westlichen Frauenbewegung der 1970er Jahre gegenüberzustellen. Dieses Zusammenziehen von Elementen, die nicht notwendigerweise zusammengehören, bewirkt mehrerlei: erstens eine Ausblendung anderer Motivationen und Gründe für gewalttätiges Handeln nicht staatlich legitimer AkteurInnen (jenseits einer unterstellten fehlgeleiteten feministischen Ambition), zweitens eine Radikalisierung eines geopolitischen Raumes, der zuvor als deutlich abgetrennt vom Standort der Sprecherin erscheint (bei gleichzeitiger Verschmelzung riesiger Teile der Welt in zwei übersichtliche Sphären), und drittens eine Entnennung jeglicher feministischer und emanzipativer Bewegungen und Errungenschaften im auf diese Weise konstruierten „Rest der Welt“, jenseits der Debatte über politische Gewalt und Terrorismus. Interessant mit Bezug auf die Tendenz einer geopolitischen Vereindeutigung einer

durchaus heterogenen Summe von Praktiken, die mit FSB bezeichnet werden, ist die Tatsache, dass palästinensische Selbstmordattäterinnen mit Abstand die größte mediale und wissenschaftliche Aufmerksamkeit erfahren – wiewohl es sich bei diesen quantitativ nicht um die größte Gruppe handelt und ihre Taten territorial eng begrenzt sind. Diese Frauen werden qua primär religiös gerahmter und darüber auch kulturalisierter und rassierter Verortung oft in einen Zusammenhang mit „ihren tschetschenischen (Glaubens-)schwestern“ gebracht, die seit ersten journalistischen Berichten in der wissenschaftlichen Debatte auch gern „Schwarze Witwen“ genannt werden. Indem eine Sphäre allumfassender islamistischer patriarchaler Unterdrückung in einen so deutlichen Gegensatz zum Konzept eines liberalen Feminismus westlichen Zuschnitts gebracht wird, entsteht zugleich ein sinnstiftender Raum für die Bewertung von politischer Gewalt und Terrorismus und eine ebenso sinnstiftende Domäne der Neutralität, von der aus diese Bewertung vorgenommen wird. Für eine stark anwendungsorientierte Terrorismusforschung ist die notwendige Schlussfolgerung aus der Feststellung eines fehlgeleiteten Feminismus in den Konturen eines orientalisierten Patriarchats dann die, gewaltsam in jene Räume zu intervenieren, in denen die terroristische Bedrohung primär verortet wird. Das terrorismusbekämpfende Handeln für die kaum benannten Opfer der Gewalt wird somit gleichzeitig zum demokratieförderlichen Handeln für eine geschlechtergerechte Gesellschaft gewendet. An diesem Punkt werden auch ansonsten von feministischen Fragen durchaus unberührte TerrorismusforscherInnen zu KonvertitInnen zum Feminismus⁹ im Namen eines allumfassenden „*War on Terror*“.

Physische, politische und epistemische Gewalt zusammendenken

Soziologische und politikwissenschaftliche feministische Theoretisierungen von Gewalt haben sich insbesondere an Galtungs Gewaltbegriff orientiert, der neben direkter physischer auch strukturelle (1975) und kulturelle (1990) Gewaltformen betont. An diesem Punkt möchten wir explizit den Begriff der epistemischen Gewalt (Spivak 1988) in die sozialwissenschaftliche Debatte einführen. Epistemische Gewalt meint die Einlagerung von Gewaltformen in die Prämissen und Logiken, in die Theoretisierungen und Methoden von Wissensproduktion, und schließlich auch deren Ablagerung in institutionalisierten Formen von Vergesellschaftung. In Bezug auf unsere Beispiele sind dies etwa für FGC die Geberpolitiken nationaler und supranationaler AkteurInnen der Entwicklungszusammenarbeit oder aber auch staatlich und internationale legitimierte und exekutierte Antiterrorpolitiken in Bezug auf FSB, die sich über „die Frauenfrage“ auf verquere Weise auch in die Logik eines Menschenrechtsdiskurses einreihen. Beide Formen dominanter politischer Handlungsmacht – Geberpolitiken und Terrorismusbekämpfung – sind auch nicht nur als voneinander getrennte zu betrachten, sondern können gerade über eine kulturalisierte und geopolitisierte Vereindeutigung in einem großzügig als „arabisch/muslimisch/islamisch“ definierten Raum durchaus auch Hand in Hand gehen. Wenn unter dem diskursiven Bogen eines orientalisierten, naturalisierten, archaisierten und rassifizierten Patriar-

chats bemerkenswert ähnliche Muster in der Argumentation zur Bekämpfung von Gewalt *an und durch* Frauen, die zuvor als „ganz andere Andere“ gezeichnet wurden, hervorgebracht werden, geraten Opfer und Täterinnen von Selbstmordanschlägen und von „Genitalverstümmelung“ in einen Sinnzusammenhang, der mit dem feministisch umrandeten Etikett „zu bekämpfen und/oder zu befreien – koste es, was es wolle“ versehen ist. Wenn die feministischen Errungenschaften gegen unterdrückende Strukturen, AkteurInnen und Diskurse unter bestimmten Umständen von eben diesen vereinnahmt werden (oder selbst zu dieser Vereinnahmung beitragen), sind mitunter auch zutiefst anti-emanzipative Politiken das Resultat.

Wenn auf Gewalt zu zeigen immer auch heißt, Machtverhältnisse zur Diskussion zu stellen (vgl. Hagemann-White 2002, 29), dann gilt dies auch für die Wissensproduktion über die hier diskutierten Gewaltformen, die nicht frei ist von symbolischer und epistemischer Gewalt, die sich wiederum in strukturelle Gewaltformen übersetzen lässt. Diese auf unterschiedlichen Ebenen liegenden Dimensionen in einem weiten Begriff von Gewalt mit von Frauen ausgeübter und erlittener direkter physischer Gewalt zusammenzudenken, bedeutet keineswegs deren Verharmlosung. Vielmehr bedeutet ein solcher Zugang auch ein konsequentes miteinander in Beziehung setzen von Elementen, die in dominanten Diskursen beständig voneinander abgetrennt werden, um sich der eigenen Gewaltfreiheit zu vergewissern. *Embedded feminism* in den hier skizzierten Debatten ist integraler Bestandteil einer Auseinandersetzung über eine kulturelle und moralische Überlegenheit, die unter anderem auf der Wissensproduktion über verletzte und zerstörte Frauenkörper basiert und im Kontext kompetitiver Konzepte von Männlichkeiten im Dienste politischer Projekte zu verstehen ist. Dabei handelt es sich nicht um beliebige Männlichkeiten und beliebige Projekte, sondern um mit spezifischen Dominanzverhältnissen verbundene. Auf diese muss sich feministische Kritik erneut richten, wenn sie nicht nur interpersonale Gewaltverhältnisse, sondern auch deren jeweilige Verwobenheiten mit globalen Macht- und Herrschaftsverhältnissen herausfordern will.

Anmerkungen

- 1 Zu nennen sind beispielsweise auch Debatten über „Zwangsehen“, „Ehrenmorde“ oder über „Kopftuch/Schleier“ – die allesamt als unterschiedliche Ausprägungen sogenannter „traditionsbedingter Gewalt“ subsumiert und in einem global-mental-kulturalisierten „Osten“ oder „Süden“ lokalisiert werden.
- 2 Dieser Aufsatz stellt nicht den Anspruch einer umfassenden empirischen Nachvollziehbarkeit. Vielmehr werden Schlussfolgerungen aus bestehenden umfangreichen Arbeiten der beiden Autorinnen zusammengeführt (Brunner 2007, 2008; Hrzán 2005, 2006).
- 3 Mit der Bezeichnung „rassistiert“ soll auf den konstruierten und prozessualen Charakter von „Rasse“-Konzepten verwiesen werden. Diese entstehen durch die selektive Auswahl bestimmter körperlicher Merkmale, die zu einem relevanten Unterscheidungskriterium erklärt werden und mit denen dann spezifische soziale, kulturelle und religiöse Eigenschaften und Verhaltensmuster verknüpft werden (vgl. Arndt/Hornscheidt 2004, 11).
- 4 Analog kann bei Arbeiten über Selbstmordattentate festgestellt werden, dass höchst unterschiedliche Praktiken der politisch motivierten Selbsttötung mit Tötungsabsicht darunter subsumiert werden und sprachlich wie visuell Vereindeutigungen der konkreten Praktiken vorgenommen werden, die nicht der Realität entsprechen (z.B. Sprengstoffgürtel als *pars pro toto*).

- 5 Das Konzept der „harmful traditional practices“ (United Nations 1995) ist das Resultat von Bemühungen seitens der Vereinten Nationen, spezifische Formen von Gewalt, die vor allem Frauen und Kinder betreffen, als Menschenrechtsverletzung anzuerkennen. Allerdings werden in diesem Zusammenhang nur Praktiken in der „Dritten Welt“ angesprochen, u.a. „Genitalverstümmelung“ (Jeffreys 2005, 28).
- 6 Eine umfassende Untersuchung der sozialwissenschaftlichen Terrorismusforschung von Mitte der 1990er Jahre bis 2007 ist nachzulesen in Brunner 2008.
- 7 Mit diesem Begriff wird darauf verwiesen, dass eine spezifische barbarische/unzivilisierte/im Orient vertortete Form patriarchaler Dominanzverhältnisse immer wieder betont, hervorgebracht und vor allem von anderen (sozialen, historischen, politischen etc.) Faktoren abgeschnitten und damit als kulturalisierte Konstante festgeschrieben wird – patriarchale Verhältnisse werden damit an einen fernen Ort verwiesen, dort naturalisiert und von patriarchalen Strukturen etwa in einem demgegenüber als vollständig geschlechtergerecht imaginierten Okzident systematisch abgetrennt.
- 8 Siehe dazu auch eine Vielzahl von Fallbeispielen in Dietze u.a. 2009.
- 9 Den Begriff verdanken wir Nanna Heidenreich und Serhat Karakayali.

Literatur

Arndt, Susan/Hornscheidt, Antje (Hg.), 2004: Afrika und die deutsche Sprache – ein kritisches Nachschlagewerk. Münster.

Bloom, Mia, 2005: Dying to Kill: The Allure of Suicide Terror. New York.

Brunner, Claudia, 2005: Männerwaffe Frauenkörper? Zum Geschlecht der Selbstmordattentate im israelisch-palästinensischen Konflikt. Wien.

Brunner, Claudia, 2007: "Occidentalism Meets the Female Suicide Bomber: A Critical Reflection on Recent Terrorism Debates". *Signs. Journal of Women in Culture and Society*. Vol. 32 No. 4, 957-971.

Brunner, Claudia, 2008: Sinnformel Selbstmordattentat. Epistemische Gewalt und okzidentalistische Selbstvergewisserung in der Terrorismusforschung. Dissertation, Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien.

Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita, 2004: „Horizonte der Repräsentationspolitik – Taktiken der Intervention“. In: Roß, Bettina (Hg.): Migration, Geschlecht und Staatsbürgerschaft. Perspektiven für eine antirassistische und feministische Politik und Politikwissenschaft. Wiesbaden, 205-226.

Chase, Cheryl, 2002: "„Cultural Practice‘ or ‚Reconstructive Surgery‘? U.S. Genital Cutting, the Intersex Movement, and Medical Double Standards". In: James, Stanlie M./Robertson, Claire C. (Hg.): Genital Cutting and Transnational Sisterhood. Disputing U.S. Polemics. Urbana, Chicago, 126-151.

Conrad, Sebastian/Randeria, Shalini, 2002: „Geteilte Geschichten – Europa in einer postkolonialen Welt“. In: Conrad, Sebastian/Randeria, Shalini (Hg.): Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften. Frankfurt/M., New York, 9-49.

Coronil, Fernando, 2002: „Jenseits des Okzidentalismus. Unterwegs zu nichtimperialen geohistorischen Kategorien“. In: Conrad, Sebastian/Randeria, Shalini (Hg.): Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften. Frankfurt/M., 177-218.

Davis, Joyce M., 2003: Martyrs: Innocence, Vengeance, and Despair in the Middle East. New York.

Dietze, Gabriele/Brunner, Claudia/Wenzel, Edith (Hg.), 2009: Kritik des Okzidentalismus. Transdisziplinäre Beiträge zu (Neo)Orientalismus und Geschlecht. Bielefeld.

Foucault, Michel, 1983 (1976): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I. Frankfurt/M.

Galtung, Johan, 1975: Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung. Reinbek, Hamburg.

Galtung, Johan, 1990: "Cultural Violence". *Journal of Peace Research*. Vol. 27 No. 3, 291-305.

- Hagemann-White**, Carol, 2002: „Gewalt im Geschlechterverhältnis als Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung und Theoriebildung. Rückblick, gegenwärtiger Stand, Ausblick“. In: Dackweiler, Regina-Maria/Schäfer, Reinhild (Hg.): Gewalt-Verhältnisse. Feministische Perspektiven auf Geschlecht und Gewalt. Frankfurt/M., 29-52.
- Hzán**, Daniela, 2005: „Sind alternative ‚Erzählungen‘ über Female Genital Cutting (FGC) möglich? Erste Schritte auf dem Weg zu kritischen Weißen Perspektiven“. In: Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien (Hg.): Female Genital Cutting: Die Schwierigkeit, sich zu positionieren. Berlin, 57-64.
- Hzán**, Daniela, 2006: „(Re)Discovering FGC: Anthropology, Whiteness, Feminism“. In: Tißberger, Martina/Dietze, Gabriele/Hzán, Daniela/Husmann-Kastein, Jana (Hg.): Weiß – Weißsein – Whiteness: Kritische Studien zu Gender und Rassismus/Critical Studies on Gender and Racism. Frankfurt/M. u.a., 113-142.
- Hunt**, Krista 2006: „Embedded Feminism‘ and the War on Terror“. In: Hunt, Krista/Rygiel, Kim (Hg.): (En)Gendering the War on Terror. War Stories and Camouflaged Politics. Hampshire, Burlington, 51-71.
- James**, Stanlie M./Robertson, Claire C. (Hg.), 2002: Genital Cutting and Transnational Sisterhood. Disputing U.S. Polemics. Urbana, Chicago.
- Jeffreys**, Sheila, 2005: Beauty and Misogyny: Harmful Cultural Practices in the West. New York.
- Keller**, Reiner, 2005: Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. Opladen.
- Leonard**, Lori, 2000: „We Did It for Pleasure Only‘. Hearing Alternative Tales of Female Circumcision“. Qualitative Inquiry. Vol. 6 No. 2, 212-228.
- Lomba**, Ania, 1998: Colonialism/Postcolonialism. London, New York.
- Merry**, Sally Engle, 2006: Human Rights & Gender Violence. Translating International Law into Local Justice. Chicago, London.
- Mohanty**, Chandra Talpade, 1991: „Under Western Eyes. Feminist Scholarship and Colonial Discourse“. In: Mohanty, Chandra Talpade/Russo, Ann/Torres, Lourdes (Hg.): Third World Women and the Politics of Feminism. Bloomington, 51-80.
- Nnaemeka**, Obioma (Hg.), 2005: Female Circumcision and the Politics of Knowledge: African Women in Imperialist Discourses. Westport, London.
- Nussbaum**, Martha, 2000: Sex and Social Justice. New York.
- Oyèwùmí**, Oyèrónké (Hg.), 2003: African Women and Feminism: Reflecting on the Politics of Sisterhood. Trenton, Asmara.
- Pape**, Robert A., 2005: Dying to Win. The Strategic Logic of Suicide Terrorism. New York.
- Pedahzur**, Ami, 2005: Suicide Terrorism. Cambridge.
- Peterson**, Spike V. (Hg.), 1992: Gendered States. Feminist (Re)Visions of International Relations Theory. Boulder.
- Robertson**, Claire, 2002: „Getting Beyond the Ew! Factor: Rethinking U.S. Approaches to African Female Genital Cutting“. In: James, Stanlie M./Robertson, Claire C. (Hg.): Genital Cutting and Transnational Sisterhood. Disputing U.S. Polemics. Urbana, Chicago, 54-86.
- Sarasin**, Philipp, 2003: Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse. Frankfurt/M.
- Sauer**, Birgit/**Strasser**, Sabine (Hg.), 2008: Zwangsfreiheiten. Multikulturalität und Feminismus. Wien.
- Shohat**, Ella, 2001: „Area Studies, Transnationalism, and the Feminist Production of Knowledge“. Signs. Journal of Women in Culture and Society. Vol. 26 No. 4, 1269-1272.
- Skaine**, Rosemarie, 2006: Female Suicide Bombers. Jefferson.

Spivak, Gayatri Chakravorty, 1988: "Can the Subaltern Speak?" In: Carry, Nelson/Grossberg, Lawrence (Hg.): Marxism and the Interpretation of Culture. Urbana, 271-313.

United Nations, Office of the High Commissioner for Human Rights, 1995: "Fact Sheet No. 23, Harmful Traditional Practices Affecting the Health of Women and Children". Internet: www.193.194.138.190/html/menu6/2/fs23.htm (4.7.2006).

Victor, Barbara, 2004 (2003): Army of Roses: Inside the World of Palestinian Women Suicide Bombers. Emmaus.

Yuval-Davis, Nira, 2001: Geschlecht und Nation. Emmendingen.

Zedalis, Debra D., 2004: Female Suicide Bombers. Honolulu.

